



Stiller & Stiller

MASCHINE

Ein Fall für Peter Conrad

KRIMINALROMAN

Ägyptologiestudentin Lisa Franks, schon immer fasziniert von Verschwörungstheorien und parawissenschaftlichen Ideen, taucht neugierig in die Welt des technologiekritischen Vereins Der Schutzbund e.V. ein. Doch was als hippieeskes Campingabenteuer in den Alpen beginnt, endet in einem Albtraum, als zwei Menschen grausam getötet werden. Franks hat zu viel gesehen, und der Mörder weiß es.

Peter Conrad, Anthropologe und Dauerstudent, hatte die tragischen Ereignisse längst vergessen, die sich sechs Jahre zuvor bei der Erforschung eines Tesla-Labors in Jugoslawien zutrugen. Und auch an die Schädel mit den unerklärlichen Veränderungen hat er lange nicht mehr gedacht. Aber als Lisa Franks jetzt bei ihm Hilfe sucht, holt ihn die Vergangenheit ein: Kann es sein, dass zwischen dem obskuren Schutzbund und den Toten von damals eine Verbindung besteht?

Auf der Suche nach der Wahrheit geraten Conrad und Franks in ein Ränkespiel skrupelloser Wissenschaftler und militärischer Geheimdienste. Zu spät wird ihnen klar, dass auch ihr Leben auf dem Spiel steht...

Für die Phiale

Romane von STILLER & STILLER

Kommissar-Keller-Krimis:

INFORMIUM - Tödliches Experiment

GREEN MAMBA - Schatten des Todes

Peter-Conrad-Reihe:

DIE ERSTEN - Peter Conrads erster Fall

BLUT - Peter Conrads zweiter Fall

MASCHINE - Peter Conrads dritter Fall

MASCHINE – EIN FALL FÜR PETER CONRAD

Barry & Dana Stiller

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers wiedergegeben werden. Alle Ereignisse, Personen, Orte, öffentlichen und privaten Einrichtungen, Behörden, Firmen und Markennamen in diesem Roman sind entweder frei erfunden oder werden fiktiv verwendet.

Umschlaggestaltung: Mighty-C.

Umschlagfotografie: Seelhammer Photographie | www.seelhammer.de

Autorenfotos: Seelhammer Photographie | www.seelhammer.de

Alle Karten und Illustrationen: Stiller & Stiller

Sie finden Stiller & Stiller bei Facebook unter @StillerBooks

Sie finden Stiller & Stiller im Internet unter www.stillerstiller.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter

dnb.dnb.de abrufbar.

Herausgeber: Jochen Seelhammer, Raiffeisenstr. 20, 57577 Hamm

Der Titel ist als E-Book bei der tofino media GmbH & Co. KG,

Albrechtstr. 14, 80636 München erschienen.

© 2019 by Stiller & Stiller

BARRY & DANA STILLER

MASCHINE

EIN FALL FÜR PETER CONRAD

1

Seit fast einer Woche war sie nun hier, und nicht zum ersten Mal fragte sie sich, ob dem eine gute Idee zugrunde lag. Ihre Neugier, ihr Faible für okkulte Geschichten und Verschwörungstheorien hatten ihr letztlich keine Wahl gelassen und sie—nach einem dreitägigen 'Info-Seminar' in Hamburg—schließlich ins Hochgebirge der Tiroler Alpen gebracht. Hier oben war die Luft dünner als auf Meereshöhe, aber deutlich weniger verseucht, wie ihr Rainbow eindringlich versichert hatte.

Alles hatte vor etwa einem Monat seinen Anfang genommen. Eine Kommilitonin aus der Ägyptologie hatte ihr begeistert davon berichtet, dass schon zu Beginn des Alten Reiches vor fast fünftausend Jahren Magnetismus und Elektrizität bekannt gewesen und mitnichten Erkenntnisse der letzten hundert Jahre seien. Den ersten Teil hatte Lisa Franks mit einem Schulterzucken als nicht besonders aufsehenerregend abgetan—schließlich war es leicht vorstellbar, dass man den Kompasseneffekt schon erkennen konnte, wenn man einen Eisennagel auf ein schwimmendes Holzplättchen legte und beobachtete, wie sich dieses 'Floß' in einer wassergefüllten Schale langsam zum magnetischen Nordpol hin ausrichtet. Den Teil mit der Elektrizität hatte sie ohne weiteres Nachdenken als Spinnerei eines leicht zu begeisternden Erstsemesters eingestuft.

Als Trixi daraufhin zu Bedenken gab, dass die Ägypter von Anfang an größten Aufwand betrieben hatten, um möglichst viel Bernstein in die Finger zu bekommen, und

dass 'sehr zuverlässige Quellen' dokumentierten, dass das Volk der Pharaonen äußerst interessiert an den elektrischen Phänomenen gewesen sei, wurde sie hellhörig. Nachdem ihre Kommilitonin dann die sogenannte Bagdad-Batterie und ihren vermuteten Verwendungszweck als Hilfsmittel zur Galvanisierung von Metallgegenständen ins Spiel gebracht hatte, machte Lisa sich in der Bibliothek des Institutes schlau und stellte fest, dass man den Zweck des 1936 gefundenen Tongefäßes, welches als eben jene Bagdad-Batterie in die Geschichte der Archäologie eingegangen war, kaum überzeugender erklären konnte.

Wie sich bald herausstellte, war Trixi—oder Beatrice, wie die italienische Studentin mit richtigem Namen hieß—weniger an der wissenschaftlichen Erklärung von Phänomenen interessiert. So wie sie es sich erklärte, hatten die frühgeschichtlichen Völker Fähigkeiten, die dem heutigen 'Zivilisationsmenschen' in einer 'durchindustrialisierten' Gesellschaft vollkommen abhanden gekommen waren. Die alten Ägypter hätten sich nicht mit Elektrizität beschäftigt, weil ihnen an einer Energiequelle gelegen gewesen sei, für die sie keinerlei Verwendung hatten. Vielmehr hätten sie schnell bemerkt, dass bestimmte Erscheinungen, wie beispielsweise die elektrische Aufladung einer größeren Menge von Bernstein, 'Auswirkungen auf das Bewusstsein' haben konnte. Und auf die Frage, warum sich ausgerechnet die frühägyptische Kultur mit den Auswirkungen elektrischer Ladungen beschäftigte, obwohl Bernstein vor Ort überhaupt nicht vorkommt, sondern über Tausende von Kilometern vom damaligen Ende der Welt hergeschafft werden musste, hatte Beatrice eine—wie Lisa fand—schlüssige Theorie: Die Völker an der Ostseeküste hätten die Auswirkungen elektrostatisch aufgeladener

Bernsteinklumpen nur sehr selten beobachten können, weil die Luft an der See zu feucht war. Das extrem trockene Wüstenklima Ägyptens hingegen habe isolierende Wirkung, und so bliebe die Energie so lange im Bernstein, bis ein leitfähiges Material, zum Beispiel schwitzige Haut oder ein Stück Metall, für einen kleinen Entladungsblitz sorgte.

Was ein elektrostatisch aufgeladener Klumpen urzeitlichen Baumharzes nun mit dem menschlichen Bewusstsein anstellen würde, konnte Beatrice nicht erklären. Sie wisse nur, dass wissenschaftliche Experimente aus jüngster Zeit einen deutlichen Zusammenhang zwischen energetischer Aufladung und abnormen Bewusstseinszuständen bei 'empfänglichen' Personen bewiesen hätten.

Es musste das Wort 'energetisch' gewesen sein, welches Lisa dazu verleitete, lauthals zu lachen und die Frage zu stellen, ob das Auftreten von 'abnormen Bewusstseinszuständen' bei bestimmten Leuten nicht eher mit der Verabreichung bewusstseinsverändernder Substanzen im Zusammenhang stand.

Jedenfalls hatte Beatrice seit dieser Aussage kein Wort mehr mit ihr gewechselt; leider völlig vorhersehbar und aus Beatrices Sicht auch noch gerechtfertigt, wie Lisa fand. Sie ärgerte sich darüber, denn gerade, als die Beobachtung eines alltäglichen Vorganges nicht mehr naturwissenschaftlich erklärt werden sollte, sondern die unaufhaltsame Reise in die unergründlichen Weiten der Esoterik antrat, hatte sie es gründlich vermässelt. Wahrscheinlich hatte sie sich durch ihre kurze Unbeherrschtheit um einen spannenden Diskurs gebracht, der das Potential von Aliens, Vegetarismus, Homöopathie, Schamanismus, Kreationismus oder anderen Religionen hatte.



Doch schon eine Woche später sollte das Thema eine Wiedergeburt erfahren. Tobias Langenbach, ein für Lisas Geschmack etwas zu verständnisvoller, aber doch angenehmer Mitstudent der Völkerkunde, überraschte sie während einer Unterhaltung in der Kleinen Mensa mit der Aussage, ihm seien ähnliche Untersuchungen über die Auswirkungen von starken elektromagnetischen Feldern und Elektromog—ein Wort, das sie in letzter Zeit immer öfter hörte, unter dem sie sich aber nur vage etwas vorstellen konnte—ebenfalls bekannt. Bei diesen von technischen Universitäten und anderen allgemein als seriös eingeschätzten Instituten durchgeführten Versuchen ging es hauptsächlich um den Zusammenhang zwischen Hochspannungstrassen, die über bewohntes Gebiet führten, und das auffällig gehäufte Auftreten von Kopfschmerzen, Konzentrationsstörungen, diffusen Nervenleiden bis hin zu organischen Erkrankungen bei den Anwohnern.

Beides werde oft in einen Topf geworfen, aber man müsse unterscheiden. Zwischen zweifelsfrei messbaren elektrischen Feldern von Hochspannungsleitungen, die das Gas einer handelsüblichen Leuchtstoffröhre selbst in fast hundert Metern Entfernung so stark anregen konnten, dass sie ihre volle Leuchtkraft entwickelte—wohl gemerkt ohne an irgendeine Energiequelle angeschlossen zu sein—und den verquastesten Ansichten von Aluhüten.

Diese Aluhüte, so Langenbach, vermuteten ein allgegenwärtiges Störfeuer durch 'Energiefelder' und 'Elektrostrahlen', dem man nicht entrinnen konnte;

zumindest nicht in den dichter besiedelten Gebieten, denn dort war man immer in der Nähe von Stromleitungen—und das musste keine Hochspannung sein. Die Anwesenheit einer normalen Steckdose oder das Einschalten eines Toasters genüge bereits, damit der E-Smog seine Wirkung auf den menschlichen Geist entfalten konnte. Dafür gäbe es jedoch keinerlei wissenschaftlichen Nachweis, was die Aluhut-Fraktion aber nicht sonderlich irritiere.

»Und warum spüre ich nichts von all diesen Strahlen und Feldern?«, hatte sie Langenbach gefragt.

»Nun ja, weil du eben nicht mehr das Sensorium dazu hast, wie die meisten Menschen der modernen Industriegesellschaften. Mit der Industrialisierung der Welt ist der Menschheit die natürliche Sensibilität für dererlei Phänomene abhanden gekommen. Nur noch Wenige verfügen über die Gabe. Aber man kann mit Hilfe dieser wenigen auserwählten Wesen lernen, die Fähigkeit wiederzuerwecken.«

Lisa rollte mit den Augen. »Tobias, hör auf, so einen Schwachsinn zu verzapfen. Ich dachte, wenigstens du wärst normal geblieben.«

»Ich versuche doch nur wiederzugeben, was ein gestandener Aluhut dir auf deine Frage antworten würde. Ich habe an diesen Humbug keine Sekunde geglaubt.« Er lächelte. »Oder trage ich etwa eine Mütze aus Hasendraht?«

»Verstanden«, erwiderte sie ernst. »Dann erkläre mir jetzt einmal, was es mit diesen Elektrostrahlen, den Feldern und den Aluhüten auf sich hat.«

Langenbach seufzte, »Okay. Was ein Faradayscher Käfig ist, weißt du?«

»So grob. Jedenfalls ist mir bekannt, dass man bei einem Gewitter nicht vom Blitz getroffen wird, wenn man in

einem Auto sitzt, weil die Karosserie den Blitz ableitet und irgendwie abschirmt.«

»Genau, Lisa. *Abschirmung* ist das Zauberwort. So, wie die Metallkonstruktion einer Autokarosserie in der Lage ist, auch extrem energiereiche Blitze gewissermaßen umzulenken, so schirmt eine Kopfbedeckung aus Metall dein Gehirn von den überall vorhandenen... von den Strahlen ab, vor denen die Aluhüte eine solch panische Angst haben.«

»Aha.« So sehr sie sich bemühte, sie verstand nicht, worum es eigentlich ging. »Gut, diese Strahlen durch Stromleitungen, wenn ich das richtig deute... Was ist denn nun so schlimm daran?«

Wieder lächelte Langenbach. »Jetzt kommen wir zu des Pudels Kern.«

»Und der wäre?«

»Du musst an bestimmte Verschwörungsszenarien glauben.« Dieses Mal ließ er sich mit der weiteren Erklärung Zeit.

»Jetzt mach es nicht so spannend, Tobias. Was für Verschwörungen?«

Er beugte sich zu ihr über den Tisch und sah sich um, als fühle er sich verfolgt. »Wenn ich dir das erzähle, bin ich morgen schon tot.« Er bemerkte ihren verwirrten Gesichtsausdruck und lachte. »Na gut. Zum Beispiel, dass die Regierungen der westlichen Industrienationen diese ominösen Elektrostrahlen gezielt einsetzen, um uns zu manipulieren. Die Anhänger dieser Weltsicht gehen davon aus, dass wir beeinflusst werden, mehr zu konsumieren, was die Wirtschaft ins Spiel bringt. Die Regierung sorgt mit allgegenwärtigen Energiefeldern dafür, dass wir nicht aus der Rolle fallen, keine eigenen Meinungen entwickeln und immer schön in der Spur bleiben. Schafe, die keinen Ärger

machen. Das ist auch wichtig für einen Krieg gegen die Sowjetunion, der nach Meinung vieler Aluhüte von Amerikanern und Europäern vorbereitet wird und kurz bevorsteht.«

»Dann scheint das mit dem Schaf bei mir und einigen meiner Bekannten nicht richtig zu funktionieren«, grinste Lisa.

»Mag sein«, räumte Tobias ein. »Trotzdem orientierst du dich an den gesellschaftlichen Normen und stellst für den Staat keinerlei Gefahr dar, auch wenn du dich für ein wenig renitent hältst.«

»Touché.«

»Schützen kannst du dich gegen die Gehirnwäsche jedenfalls nur durch eine Kopfbedeckung aus Metall«, schloss der Kommilitone.

Das ist ja eine wundervoll okkulte Subkultur.. Lisas Neugier erhielt neuen Auftrieb. »Kennst du welche von diesen Aluhüten persönlich? Ich würde zu gerne etwas über die grässlichen Gefahren herausfinden, die von Gedächtnisstrahlen und energetischen Elektrofeldern ausgehen—gewissermaßen aus erster Hand.«

»Nee, leider nicht. Aber ist dir nicht aufgefallen, wie in letzter Zeit die Unsitte zugenommen hat, noch nicht einmal beim Essen in der Mensa oder im Vorlesungssaal die Kopfbedeckung abzusetzen?«

»Ja, da hat ganz offenbar die Erziehung im Elternhaus stark nachgelassen. Ich sehe sogar immer häufiger Typen, die nicht einmal im Kölner Dom den Hut von der Rübe ziehen. Und du meinst...?«

»Klar. Was glaubst du, wie viele von denen sich morgens Muttis Alufolie um die Birne drücken, bevor sie ihr Strickmützchen aufsetzen und zum Studieren in die Uni radeln?«

2

Jugoslawien - 6 Jahre zuvor

Wie ein farbiges Band aus Grün und Blau zog die Landschaft vorbei. Eine endlose Schleife aus wolkenlosem Himmel und dunklen Nadelwäldern, gelegentlich unterbrochen von kleineren umgepflügten Ackerflächen und scheinbar abgegrasten Wiesen. Doch es waren keine Tiere zu sehen und niemand arbeitete auf den Feldern, obwohl vereinzelt landwirtschaftliches Gerät herumstand. Und selbst die erstaunlich gut ausgebaute Landstraße, die sich in beständigem Auf und Ab und mit großzügigen Bögen durch die eintönige Landschaft schlängelte, schien von der einheimischen Bevölkerung—sofern es sie in dieser Region überhaupt in nennenswertem Maße gab—kaum benutzt zu werden. Wenn er sich nicht verzählt hatte, dann waren ihnen in der vergangenen Stunde sieben PKWs, ein Motorrad und ein maroder Lastwagen entgegengekommen. Aber woher sollten auch Leute kommen—und wohin sollten sie denn fahren? Abgesehen von einigen verlassen aussehenden Gehöften war ihnen eine Stadt, oder wenigstens ein Dorf, genauso wenig begegnet wie eine Tankstelle. Lediglich gepflegt und gleichförmig aussehende, jedoch von keinem Reisenden besuchte Rastplätze zogen in Abständen von einigen Kilometern an den verschmierten Fenstern vorbei.

Er lehnte den Kopf an die Scheibe der Beifahrertür und bemühte sich, trotz allem die Augen offen zu halten. Was romantischere Gemüter als idyllisch beschrieben hätten,

fand er einfach nur todlangweilig. »Mann, Mann, ganz schön viel Gegend hier«, murrte Conrad lauter, als er beabsichtigt hatte.

Doktor Jobisca Jovanovic, der momentane Fahrer und gleichzeitig Ausgrabungsleiter ihres Teams, blickte mit rollenden Augen kurz zu seinem Beifahrer, enthielt sich aber jeden Kommentars.

»Aber eine schöne Gegend«, schob der Anthropologe linkisch nach.

»Ist schon gut, Peter. Uns ist allen bekannt, was du von unserem Slowenien hältst, dem schönsten Teil des großartigen Jugoslawien. Das sage ich immerhin als Serbe.« Er klopfte eine neue Morava aus der Packung und zündete sie mit seinem kitschig verzierten Benzinfeuerzeug aus angelaufenem Silber an. »Aber gehst du in euren Bayerischen Wald, sieht es genauso aus.«

Conrad wedelte affektiert mit dem linken Arm, hustete gekünstelt und kurbelte die Seitenscheibe ein wenig herunter. »Wie weit ist es denn noch?«

»Mir ist langweilig!«, krakeelte Johanna von hinten. »Wie lange ist es noch?«

»Ich muss groß«, legte Sascha nach.

Der ganze Bus lachte, und als Ferdinand Holzer, den man wegen seiner technischen Kenntnisse auf diese Grabungskampagne mitgenommen hatte, jammerte: »Ich hab mir in die Hose gemacht«, konnte auch Conrad nicht mehr ernst bleiben und stimmte in das anhaltende Gelächter ein.

Nach weiteren fünfzig Minuten, in denen sich Topographie und Vegetation praktisch nicht verändert hatten—außer, dass die Überlandstraße schlechter wurde und seit rund dreißig Kilometern die adretten Rastplätze ausblieben—steuerte Jovanovic den rostigen T2 des

Archäologischen Institutes der Universität Belgrad auf einen Feldweg aus hartgetrocknetem Schlamm, der in die dichten Wälder auf der rechten Seite führte. Das Fahrwerk des alten Volkswagens krachte und quietschte alarmierend, sodass der Grabungsleiter seufzend bremste und den Wagen fortan im zweiten Gang dahinrumpeln ließ.

Wenn das so weitergeht, wird es dunkel, bevor wir auf der Fläche ankommen, dachte Conrad genervt. »Josbisca, hast du mal eine Zigarette für mich?«

»Du rauchst?«, wunderte der sich und hielt dem Deutschen die Packung Moravas entgegen. »Vorhin hast du noch gehustet.«

»Als Archäologe hat man den Vorteil, dass man seine Laster kampagnenweise ausleben kann. Und auf der Jugoslawien-Grabung rauche ich, habe ich gerade beschlossen«, erklärte er. *Außerdem werde ich in dieser Rostlaube permanent zugequalmt. Da kann ich auch gleich selber rauchen.* »Zudem sind die Fluppen bei euch so schön billig.«

Jovanovic steckte sich selbst eine weitere Zigarette an. »Wir haben hier die meisten Tabakfabriken in Europa, und die verarbeiten nur den besten Tabak aus dem Orient. In welchem Land gibt es sonst Hunderte Marken für jeden Geschmack; vom Vorsitzenden bis zum Arbeiter?«, dozierte der Serbe. »In Jugoslawien muss man Zigaretten rauchen, mein Freund.«

Conrad gab ihm das schwere Feuerzeug zurück. »Danke Josbisca.«

»Kannst mich Josef nennen, oder Jupp. Das machen alle Deutschen so.«

»Jupp... gefällt mir«, erwiderte Conrad, während er an der Morava zog und darauf achtete, beim Paffen zu bleiben und möglichst wenig Rauch in die Lunge zu ziehen.

Trotzdem musste er husten, was 'Jupp' mit einem Lächeln quittierte.



Nach einer Viertelstunde auf der Buckelpiste meldete sich Sascha Schramm von der hintersten Bank. »Bist du dir sicher, dass wir hier noch richtig sind?«

Jovanovic hob beschwichtigend beide Hände, während der VW Transporter den tiefen Spurrillen folgte, die wohl die Fahrzeuge von Waldarbeitern hinterlassen hatten. »Keine Sorge. Wir sind gleich am Haus, das wir als Unterkunft nutzen. Da können wir schlafen heute Nacht.«

»Ach, ich dachte, wir fahren direkt raus zur Ausgrabungsfläche.« Schramm klang enttäuscht.

»Machen wir auch. Aber vorher bringen wir unsere Sachen in die Unterkunft. Heute wird nichts mehr gearbeitet.«

Conrad fragte sich noch immer, wieso die Partner-Universität Berlin ihn als Anthropologen für diese Deutsch-Jugoslawische Grabungskampagne empfohlen hatte. Er wusste nur, dass es um ein rund hundert Jahre altes Industrieobjekt ging, das einem gewissen Gordon Lemarque gehört hatte. Natürlich hatte er die Bibliothek der Universität bemüht, aber über den Mann war dort nichts bekannt. Der Tipp von Reinhard Kammler, einem wissenschaftlichen Mitarbeiter in der Physik, führte ihn in die Bib der TU Berlin. Dort erfuhr Conrad zumindest, dass Lemarque der Sohn eines französischen Vaters und einer englischen Mutter, sein Fachgebiet die Elektrotechnik und er einige Zeit bei Nikola Tesla beschäftigt gewesen war. Es

folgten noch ein paar Literaturverweise, die zum größten Teil ins Leere führten, weil die Bibliothek nicht über die richtigen Quellen verfügte. Die einzig nachprüfbare Quellenangabe war eine wissenschaftliche Publikation, die ausschließlich aus Integralen und anderen Berechnungen zu bestehen schien und von der Conrad nicht einmal die Einleitung auch nur ansatzweise verstand.

Sein Doktorvater Professor Bergen hatte jedoch kein Zaudern akzeptiert und ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass diese Kampagne seiner Karriere von Nutzen sein könnte, wenn er es nur richtig anstellte. Oder eben nicht. Ob diese kaum verhohlene Anweisung tatsächlich nur fachliche Gründe hatte oder Bergen einen alten Freund unterstützte—was Conrad vermutete, da der Professor eigentlich Ägyptologe war—war nicht klar. Doch wenn es dazu führte, dass es mit seiner Dissertation voran ging, dann sollte es ihm letztlich recht sein. Trotzdem war er mit einer gehörigen Portion Skepsis nach Jugoslawien gereist. Zugegeben, die Vorabinformationen zur Kampagne waren spärlich und merkwürdig, aber es bestand von außen betrachtet keinerlei Grund zur Sorge. Und doch war ihm aus irgendeinem Grund nicht wohl bei dem Vorhaben...

Der nördlichste Landesteil der 'Förderalen Republik', Slowenien, hatte bis zum Zusammenbruch des Kaiserreichs unter habsburgischer Herrschaft gestanden. Trotz einiger lokaler Konflikte wegen des gegen Ende des Jahrhunderts aufkeimenden Nationalbewusstseins, hatte es in dieser Zeit keinen Bürgerkrieg und keinen Angriff von außen gegeben. Massengräber oder Ähnliches waren hier also nicht zu erwarten. Genauso wenig rechnete er mit mumifizierten Leichen, seinem Spezialgebiet. Vielleicht war die zeitliche Angabe aber auch eine Finte gewesen, und es ging tatsächlich um einen Fundplatz aus mittelalterlicher Zeit

oder—noch besser—aus dem Neolithikum. Er würde bald erfahren, warum um diese Kampagne so eine Geheimniskrämerei betrieben wurde.

Schleierhaft erschien Conrad auch die Anwesenheit von Ferdinand Holzer. Nicht, dass der nicht nett wäre und durch seine naturwissenschaftliche Prägung andere Gesprächsthemen auf den manchmal arg langen Abenden einer Ausgrabung ermöglichte. Doch er hatte keinerlei Ahnung von archäologischer Arbeitsweise, was bedeutete, dass man jeden Handgriff im Blick haben musste und von ihm fairerweise kein selbstständiges Arbeiten erwarten konnte. Holzer war Elektrotechniker, studierte aber mittlerweile Physik. Das Studienfach passte immerhin zum Objekt, aber Conrad bezweifelte, dass man den Studenten vor Ort benötigen würde. Bei einer Notgrabung an der Autobahn nahm man schließlich auch keine Straßenbauer mit. Und selbst wenn die Funde fachliche Unterstützung erforderlich machen sollten... Auf einer Ausgrabung wurde praktisch keine wissenschaftliche Auswertung der Funde gemacht, da wurde gesichert, konserviert, archiviert und dokumentiert. Natürlich gab es medienwirksame Kampagnen, die mit sechsstelligen Budgets ausgestattet waren und teils über Jahre gingen; dort fand manchmal eine kontinuierliche Auswertung statt, aber nicht bei einer drei- bis vierwöchigen Nummer mit einem halben Dutzend Studenten, wie er sie aktuell vor der Brust hatte. Und wenn es um knifflige Altersbestimmungen ging, dann war man mit einer erfahrenen Laborkraft (oder in der ältesten Altsteinzeit mit einem Geologen) besser bedient. Klar, Holzer würde mit einer Radiokarbondatierung—wobei Conrad bezweifelte, dass sich ein entsprechendes Labor in der näheren Umgebung fand—keine Probleme haben. Aber auch in diesem Fall galt: Naturwissenschaftliche

Altersbestimmung findet nicht auf der Grabungsfläche statt. Er konnte sich einfach keinen Reim auf all das machen. Nur eines war sicher: Fräulein Meppen, die Institutssekretärin hatte es geschafft, ihm diese 'spannende Kampagne' mit 'garantiert gewinnbringenden Erkenntnissen' für seine gerade begonnene Doktorarbeit schmackhaft zu machen (sicherlich aufs Detaillierteste von Professor Carl Bergen instruiert), um ihn auf eine einmonatige Fahrt ins Blaue zu schicken...

Jovanovic knuffte ihn mit dem Ellenbogen in die Seite und beendete seine Grübeleien. »Da vorne ist unser Hotel, Leute. Braucht ein bisschen Renovierung, ist aber sehr gemütlich.« Er kurvte durch das Eingangstor, dessen schmiedeeiserne Flügel vermutlich längst bei einem Schrotthändler waren oder bei einem einheimischen Bauern als Stalltüren zweckentfremdet weiterlebten, und ließ den ursprünglich blau-weiß lackierten Transporter neben dem verwilderten Buschwerk, welches das alte Herrenhaus umrahmte, ausrollen. Mit viel Kraft und lautem Knarzen betätigte er überflüssigerweise die Handbremse und zog den Zündschlüssel ab. »Darf ich bitten auszusteigen, meine Herrschaften? Und nehmt euer Gepäck mit. Werkzeug bleibt im Wagen.«

Conrad betrachtete missmutig das marode Gemäuer, behielt seine Meinung aber vorerst für sich. Das Haus sah fürchterlich aus. Wenn Häuser mit Rissen in den vor vermutlich hundert Jahren hellgrün gestrichenen Außenmauern, durch die man die ganze Hand stecken konnte, hierzulande lediglich als renovierungsbedürftig galten, dann wollte er sich nicht ausmalen, wie ein Gebäude aussehen mochte, für das das Prädikat 'sanierungsbedürftig' ausgerufen wurde.

Natürlich ließ sich die schwere hölzerne Eingangstür nicht vollständig schließen, was die Frage nach einem Schlüssel überflüssig machte.

»Außer Bären kommt hier sowieso niemand vorbei«, erklärte Jovanovic feixend, als er Conrads Blick bemerkte.

»Na, wenn weiter nichts passieren kann, dann ist ja alles in bester Ordnung«, murmelte der Doktorand.

Im Inneren des für hiesige Verhältnisse großen Hauses sah es kaum besser aus. Der einst vorhandene Dielenboden war bis auf wenige Bretter entfernt worden und gab den Blick auf gestampften Lehm frei. Selbstredend gab es kaum intakte Fensterscheiben; man konnte schon froh sein, wenn Bretter das fehlende Glas ersetzten. Vergeblich blickte Conrad sich nach einer Möglichkeit um, seine persönlichen Sachen zu verstauen. Es gab weder Schrank, noch Sessel oder Tisch—und seinen extra für diese Kampagne neu angeschafften Schlafsack musste er wohl auf einer der schätzungsweise zehn rostigen Metallliegen ausbreiten, die jemand bereits an den Wänden des hohen Zimmers aufgestellt hatte, das rechter Hand vom Flur abging.

»Ich schlafe in dem Zimmer ganz hinten«, verkündete der Grabungsleiter in einem Ton, der keinen Widerspruch erlaubte.

»Lass mich raten, da gibt es eine abschließbare Zimmertür, einen Boden und ein Bett«, raunte Johanna Günsche dem Elektrotechniker zu.

»Ja, und vermutlich Strom.«

»Meinst du echt?«, fragte die Studentin mit großen Augen.

»War ein Witz. Aber im Ernst: Ich habe nichts dergleichen gesehen. Schau dich um. Wenn wir Pech haben, gibt es hier weder ein Bad noch warmes Wasser.«

»Da geh mal fest von aus«, schaltete sich der üblicherweise dauerfröhlich gestimmte Schramm ein. »Ich wette, in diesem Loch gibt es noch nicht einmal kaltes Wasser. Das ist doch einfach nichts weiter als eine verlassene Ruine in einem einsamen Wald, in der seit der Kaiserzeit keiner mehr gelebt hat.«

»Von Ratten und Mäusen einmal abgesehen«, ergänzte Holzer.

»Und vergesst nicht die Bären, Leute.« Alle Blicke richteten sich auf Conrad, der resignierend die Schultern hob. »Was soll's. Wenn es mir zu blöd wird, muss ich eben draußen zelten—so sehr ich es auch hasse.«

»Dein Bär wird sich freuen«, frotzelte Schramm.

Conrad winkte ab und suchte den Ausgrabungsleiter in dem Raum auf, den dieser so schnell für sich reklamiert hatte. »Ist das dein Ernst?«

»Was erwartest du?«, fragte Jovanovic, während Conrad das Zimmer durch die tatsächlich intakte Tür betrat. »Die Universität hat kein Geld, und hier in der Gegend gibt es kein Hotel oder eine Pension.«

»Das verlangt auch keiner, aber ein... Blockhaus oder eine kleine Datsche, in der es wenigstens Waschmöglichkeiten und elektrischen Strom gibt, habe ich—und ich denke, ich spreche da auch für die anderen—irgendwie schon erwartet.« Er blickte sich um. »Du hast hier zumindest einen Fußboden, einen Stuhl und einen Tisch.«

Der Serbe reagierte nicht und kramte in seinem Seesack.

»Ich meine das ernst, Jupp. Das ist ein dreckiges Loch, eine verlassene Ruine. So lässt sich doch keine Grabungskampagne durchführen.«

Jovanovics bislang so jovialer Ton wurde unerwartet frostig, während er weiter nach irgendetwas suchte. »Was

willst du? Wir haben einen Generator und genug Sprit. Mit dem können wir Licht machen; auf der Fläche werden wir das bestimmt brauchen. Und am Abend machen wir sowieso Feuer. Da kann jeder seinen Kochtopf drüber halten. Hinter dem Haus gibt es einen Bach. Und wenn jemand zum Arzt muss, haben wir auch noch ein Auto. Also, was?« Er drehte sich zu ihm um. »Ihr habt hoffentlich alle Zelte dabei wie geplant. Wer nicht im Haus schlafen will, muss das nicht machen.«

Conrad war zu perplex, um auf die plötzlich schroffe Art des Grabungsleiters etwas Passendes zu erwidern. »Ich dachte ja nur, man könnte sich vielleicht nach etwas anderem umschauen... Bisher lief ja auch alles reibungslos...«

»Genau, bis jetzt gab es auch kein Problem, Peter.« Jovanovic bedeutete ihm, das Zimmer zu verlassen. »Merk dir: Ich bin ein Gemütsmensch, aber Schnaps ist Schnaps und Arbeit ist Arbeit. Ich hoffe das ist allen klar.«

Kochend vor Wut und unablässig den Kopf schüttelnd stapfte Conrad zurück in den 'Schlafraum'. »Der Arsch hat das alles vorher gewusst, und der meint das ernst mit dieser Bruchbude. Ach, und außerdem: Wasser oder Strom gibt es natürlich nicht, falls euch das noch nicht klar ist.« Er trat gegen eine der rostigen Liegen, woraufhin diese prompt auseinander brach.

»So ein blöder Wichser«, murmelte Günsche.

»Ich verstehe das nicht. Der war doch die ganze Zeit über richtig nett«, sagte Schramm.

»*War*, Sascha! Du sagst es«, stellte Holzer klar. »Bis jetzt hatte der Arsch ja auch noch keinen Grund, pampig zu werden.«

»Wenn mir das zu blöd wird, setze ich mich in den Bulli und bin weg«, verkündete Conrad, immer noch wütend

umhergehend. »Ich sag euch dann Bescheid.« Er trat erneut gegen das kaputte Metallgestell. »Wieso steht hier eigentlich ein Dutzend von diesen rostigen Schrottgestellen?«

»Weil nächsten Donnerstag noch fünf Studenten von mir aus Belgrad dazukommen werden.« Niemand hatte Jovanovic bemerkt, der mit einem Mal im Rahmen des türlosen Raums stand. »Ihr werdet sehen, ihr werdet euch gut verstehen. Und betrachtet es doch einfach so: Wann bekommt ihr im Westen schon einmal die Gelegenheit, jeden Abend ein großes Lagerfeuer zu machen und selbstgeschossenes Wild darüber zu braten, ohne dass ihr im Gefängnis landet?«



Nach einer halben Stunde hatte Jovanovic die zwei Studenten und Holzer, der wie Conrad an einer Doktorarbeit schrieb, offensichtlich davon überzeugt, dass die Situation nicht so schlimm war und man das Ganze unter dem Abenteueraspekt sehen musste. Conrad hingegen hatte seine Meinung kaum geändert, ließ sich aber nichts anmerken. Er würde den ersten Besuch der Ausgrabungsstelle und den Abend abwarten.

Wenigstens war seine Sorge bezüglich ihrer Verpflegung verschwunden, denn in einem abschließbaren Metallcontainer hinter dem Haus gab es genügend Vorräte für die nächsten zwei bis drei Wochen; selbst, wenn sich ihre Zahl vor dem Wochenende verdoppeln würde. Außerdem befand sich hier, oberhalb des erwähnten Bachlaufes, eine unerwartet gemütliche Terasse, auf der

auch ein gemauerter Feuerplatz angelegt worden war... Man würde sehen.

Um kurz vor sechs rief Jovanovic zum Aufbruch. Bevor es dunkel wurde, wollte er seinen deutschen Grabungsteilnehmern noch eine kurze Einweisung in den Fundplatz geben, bevor sie morgen mit den ersten Arbeiten beginnen würden. Keiner der vier Grabungsteilnehmer wusste bisher mehr über die Fundstelle, als Conrad im Vorfeld von Fräulein Meppen erfahren hatte, und so war das Interesse groß.

Weil man heute keine Gerätschaften oder Werkzeuge mehr auf der Fläche brauchte, marschierte der kleine Trupp auf dem unbefestigten Weg, der am Haus vorbeiführte, etwa einen Kilometer weiter in den Wald hinein.

Vor der Gruppe tat sich eine weite Lichtung auf, in deren Zentrum sich ein verfallenes Backsteingebäude imposanter Größe befand. Der Bau erinnerte Conrad an die dreischiffigen Fabrikhallen der Gründerzeit und bestand aus einem hohen Erdgeschoss mit großen Fensterflächen, in dem sich üblicherweise die Produktion abspielte, und einem aufgesetzten Mittelschiff, in dem Verwaltung und Chefetage untergebracht waren. Auf dem Dach befanden sich mehrere turmähnliche Aufbauten, von denen nur noch die Metallskelette erhalten waren. Von dort, wo sie standen, erkannte man Eisenbahnschienen, die in einer zugewachsenen Schneise im Wald verschwanden und durch ein großes Schiebetor in den roten Ziegelbau führten.

»Beinahe drei Wochen haben wir gebraucht, um das Gelände von Brombeerengestrüpp, mannshohen Gräsern und kleinen Bäumen zu befreien«, verkündete Jovanovic stolz. »Jeden Abend haben wir dort hinten im Feuerlöschteich das ganze Zeug verbrannt. Natürlich erst,

nachdem wir uns versichert hatten, dass die Betongrube fundleer war und lediglich den Humus der vergangenen hundert Jahre enthielt. Wenn ihr also dort verbrannte Überreste findet oder Holzkohle, dann ist die rezent«, setzte er augenzwinkernd hinzu.

Keiner erwiderte etwas auf seine Ausführungen. Alle schienen—wie Conrad—mit dem Versuch beschäftigt, sich einen Reim auf dieses seltsame Grabungsareal zu machen.

»Was ihr dank unserer bisherigen Aufräumarbeiten vor euch sehen könnt, ist das Hauptgebäude der Lemarque-Fabrik, in der Gegend damals besser bekannt unter der Bezeichnung *Zeche Prometheus*.«

»Wer ist eigentlich *wir*?«, fragte Günsche mit teilnahmsloser Stimme.

Man merkte dem Grabungsleiter an, dass er diese Frage nicht erwartet hatte. »Meine Studenten«, erwiderte er einsilbig und stapfte los in Richtung des Eisenbahntors.

Schramm und Holzer grinsten und bezeugten der Kommilitonin mit hochgestreckten Daumen ihren Respekt.

»Gut gemacht, Johanna«, flüsterte Conrad. »Trotzdem werde ich ihm den Gefallen tun, denn ich würde jetzt brennend gern wissen, was an dieser alten Fabrikhalle so toll ist, dass mich die Uni hier hinschickt.«

Jovanovic hatte das Lemarque-Gebäude fast erreicht, als Conrad, der mit den Studenten am Rand der Lichtung stehengeblieben war, rief: »Hey, Chef, was machen wir hier? Solche Ruinen aus der Industrialisierung gibt es bei uns in Wuppertal zu Dutzenden!« Der Serbe sollte merken, dass die Wogen aus Conrads Sicht längst nicht so gut geglättet waren, wie er offensichtlich glaubte.

Der Professor blieb stehen, drehte sich um und wartete, bis die kleine Gruppe aufgeschlossen hatte. »Das ist *die* Lemarque-Fabrik, Leute!«

Conrad wollte Jovanovic noch nicht vom Haken lassen, obgleich er bemerkte, dass Holzer ein Licht aufging. Bevor der Student zu einer Erklärung ansetzte, musste Conrad seine Provokation zum Abschluss bringen: »Was ist denn ein *Lemarque*?«

Jovanovics Gesichtsfarbe nahm einen dunkleren Ton an, aber er hatte seine Emotionen im Griff, als er auf die offensichtliche Provokation antwortete: »Ich habe vergessen, dass ihr keine richtigen Wissenschaftler, sondern nur Geisteswissenschaftler seid...« Er blickte zu dem Doktoranden der Physik. »Gordon Lemarque war ein bekannter Physiker. Zu Beginn seiner Karriere hat er fast fünf Jahre als Assistent für Nikola Tesla gearbeitet. Den kennt aber wohl jeder, oder?« Er wartete das wissende Nicken aller ab, bevor er fortfuhr: »Als Tesla gegen 1900 in die Vereinigten Staaten auswanderte, eröffnete Lemarque sein eigenes Unternehmen und ließ sich genau hier nieder.«

»Aha«, murmelte Schramm. Der Rest schwieg, immer noch wenig beeindruckt.

Jovanovic seufzte, sichtlich enttäuscht, dass auch die Verbindung zu dem berühmten kroatischen Ingenieur kaum die Begeisterung der Studenten weckte. »Mann, Mann. Ferdinand, wenigstens du solltest Gordon Lemarques Forschungen kennen.«

Der Angesprochenen zuckte mit den Schultern. »Tesla und seine Arbeit kenne ich natürlich. Lemarque... Der Name sagt mir was, aber was der Mensch gemacht hat? Nicht die geringste Ahnung.«

Der Ausgrabungsleiter brummte etwas, das Conrad nicht verstand, und bedeutete ihnen zu folgen.

Im Inneren der großen Halle war es dunkler, als er erwartet hatte, denn praktisch alle noch vorhandenen

Scheiben waren blind, und die Rückseite des Gebäudes besaß keine Fenster. Nachdem sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, erkannte er enttäuscht, dass die gesamte Fabriktechnik—was auch immer hier produziert worden war—schon vor langer Zeit demontiert und fortgeschafft worden war. Dass hier einst große Maschinen gestanden hatten, ließ sich nur noch anhand von Betonsockeln und den beeindruckenden Gewindebolzen erkennen, an denen sie damals verankert waren. Nicht einmal Werkbänke oder ähnliche Einrichtungsgegenstände waren vorhanden. Die anscheinend so bedeutende Fabrik von Gordon Lemarque war nichts weiter als eine leereräumte und dem Verfall überlassene Produktionshalle aus der Jahrhundertwende, deren Boden mit Schutt und verrostetem Metallschrott bedeckt war. Das einzige erwähnenswerte Innenleben des Gebäudes bestand aus einer stählernen Freitreppe, mitten im Raum, die ehemals in drei Etappen in das obere Stockwerk geführt hatte, das schätzungsweise acht Meter über ihnen lag. Allerdings war nur noch das untere Drittel der Treppe erhalten, und das in einem wenig vertrauenerweckenden Zustand. Der obere Teil lag verbogen neben der baufälligen Stahlkonstruktion im Bauschutt.

»Lemarque hat sein Geld hauptsächlich mit der Fabrikation von Transformatoren und modernen Wechselstromgeneratoren für die Energiewirtschaft verdient. In dieser Halle wurden sie produziert«, startete Jovanovic endlich seine Erklärung. »Lemarques Produkte genossen bis zum Ende des Kaiserreiches einen hervorragenden Ruf, aber schon nach dem Ersten Weltkrieg begann im neugegründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen der Niedergang seiner

Firma. Das junge SKS-Königreich, beziehungsweise SHS, wenn man unsere Schreibweise berücksichtigt, war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und die Rahmenbedingungen für unternehmerische Tätigkeiten verschlechterten sich zusehends. Doch zu dieser Zeit hatte sich Lemarque bereits intensiv der Forschung zugewandt und beschäftigte sich immer mehr mit dem, was man heutzutage abschätzig als 'Parawissenschaften' bezeichnet. Lemarque starb bereits in den dreißiger Jahren—die meisten Quellen gehen von 1936 aus—und zu diesem Zeitpunkt wurde das Werksgelände auch aufgelassen. Als es dann zum Zweiten Weltkrieg kam und das Land 1941 besetzt wurde, war die Transformatorenfabrik längst eine verfallene Ruine. Nach dem Krieg wurde dann schließlich die heutige Sozialistische Republik Jugoslawien gegründet; und infolge der anfänglichen Nähe zum großen Bruder Sowjetunion wurden die noch übrig gebliebenen Produktionsmittel abmontiert, in Züge verfrachtet und weit nach Osten transportiert, wo sie fortan für die Produktion von Motoren für Elektrolokomotiven eingesetzt wurden. Ob das heute immer noch so ist, ist mir nicht bekannt, aber für unsere—«

»Das sagt uns immer noch nicht, was hier für uns von Interesse ist«, schnitt Ferdinand Holzer ihm das Wort ab.

»Geduld. Ich bin gleich mit der Einleitung am Ende.« Jovanovic zog eine Morava aus der Packung und ließ sich Zeit beim Anzünden. »Wenn ihr besser vorbereitet wärt, hätte ich gleich zum Punkt kommen können«, schob er leise hinterher. »Wenigstens von unserem Physiker hatte ich mehr erwartet...«

»Was soll das heißen?«, empörte sich Conrad. »Ich habe, weiß Gott, versucht, mehr über dieses Projekt in Erfahrung zu bringen, aber die Universität, oder vielmehr die Leitung unseres Instituts, hat aus dieser Kampagne ein riesiges